



10. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), November 1937

Nummer 11

Herzog Franz Albrecht, die umstrittenste Gestalt des Dreißigjährigen Krieges

Von D. König.

II. Des Herzogs Persönlichkeit in der deutschen Literatur.

Wir aber wollen versuchen, diesen Zeilen Leben einzubauen und uns vor allem die Gestalt klar vor Augen zu stellen, die im länderverwüstenden Kriege vor 300 Jahren der Typus eines echten Söldnerführers war: Franz Albrecht. In namhaften Werken der deutschen Literatur tritt dieser Fürst auf. Am bekanntesten ist wohl die Verräterrolle, die er in der farbenprächtigen Novelle „Gustav Adolfs Page“ von Conrad Ferdinand Meyer spielt (1825—1898). Der große Schweizer schildert den Herzog als einen unbeständigen und sittenlosen Menschen, der öffentlich Anstoß gibt und sich im schwedischen Lager einer blutigen Slawonierin in die Arme wirft. Corinna — so nannte man sie — will von dem Herzog nicht lassen, er sei ein Reichsfürst, der König habe ihm nichts zu befehlen. „Reichsfürst hin, Reichsfürst her, der König ist kein Kriegsherr, und der Lauenburger hat zu parieren“, antwortet der Page Leubelsing, der bald darauf von der fremden Schöne mit ihren dunkeldrohenden Augen als „Schwesterchen“ erkannt wird. Inzwischen erscheint der königliche Richter, der die aufgegriffene Dirn zur Besserung nach Schweden, ins Land der Gespenster schicken will. Sie schüttelt das Haupt und zererschneidet sich kunstfertig mit einem Dolch die Halsader. So endet der Zwischenfall, in dem sich zwei führende Gestalten gegenüberstehen. Auf der einen Seite der Schwedenkönig, ein wahres Jugendbild, sein Gegenbild der Lauenburger in reicher Tracht und kostbarem Spitzenkragen, der seinen Fürstenmantel um alle seine Missetaten hing. Sein Rauben und Sengen verteidigt er mit einem ruchlosen Wort: „Wir haben unsere Untertanen erleichtert.“ Darauf der König: „Du bist ein Reichsfürst, Bube, Dir darf ich nicht an den Kragen, aber die Hand des Henters bleibe über Dir!“ Da ballt der Gebrandmarkte hinter dem Rücken des Königs die Faust und sinnt auf Rache: „Er hat wie ein Stallknecht geschimpft, der schwedische Bauer! Donnerwetter, haben wir den heute geärgert! Pereat Gustavus! Es lebe die deutsche Libertät!“ Es folgt das packende nächtliche Zwiegespräch zwischen Gustav Adolf und dem Friedländer, in dem Wallenstein seinen Gegner vor der drohenden Gefahr warnt. Als Beweisstück zieht er einen Handschuh heraus, der jenem Manne gehört, der den Schwedenkönig um jeden Preis umbringen will. Nun paßt dieser Handschuh dem Scheinjüngling Leubelsing sowohl als auch seinem Doppelgänger, dem Herzog von Lauenburg. Beide sind tannenschlang und haben eine tiefe Altstimme, das weiche Leder sitzt auf der Hand des Pagen und auch auf der fürstlichen Faust. Kurz vor der Schlacht auf dem blauen Feld bei Lützen erscheint noch einmal im Hauptquartier der Lauenburger in friedlicher und zerknirschter Haltung, wirft sich vor dem König nieder und ruft: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir!“

Der Dichter fragt zweifelnd: „Hatte die Heiligkeit des Königs an einem Verworfenen ein Wunder gewirkt? Oder war es eine satanische Larve?“ Kurz darauf sprengt der König in die Schlacht, begleitet vom Lauenburger und seinem Pagen Gust, der als Jüngling verkleidet dem geliebten König folgt, obwohl dieser die Weibsen in Mannstracht verabscheut. Das väterliche Blut lockte zu sehr. In einem Pfarrhaus hinter der schwedischen Linie taucht später der Page auf, an Stirn und Brust blutend, seinen toten König im Arm. Er kann noch die Worte stammeln: „Der König . . . im Nebel . . . die Kugel des Lauenburgers —“, dann schloß der Tod ihm den Mund. —

In Schillers Drama „Wallenstein“ wird Franz Albrecht nur einmal flüchtig genannt. Im Gespräch mit seiner Gattin (Teil II, Dritter Akt, 4. Auftritt), die in Kaisers Landen Zuflucht zu finden hofft, erklärt der Friedländer: „In Holland werden Sie Schutz finden. — Der Herzog Franz von Lauenburg wird Ihr Geleitsmann dahin sein.“ Auf ihren schüchternen Einwand: „Der Lauenburger? Der's mit dem Schweden hält, des Kaisers Feind?“ folgt die beruhigende Antwort: „Des Kaisers Feinde sind die meinen nicht mehr“.

Daß Friedrich Schiller dem Herzog von Lauenburg aber die verabscheuungswürdige Tat zutraut, zeigt er in seiner „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Er war wie andere Geschichtsschreiber der Ansicht, daß Herzog Franz Albrecht von den Feinden bestochen und gewonnen wurde, um so den Führer des Protestantismus zu beseitigen, gibt aber zu, daß der historische Beweis für die Anschuldigung fehlt: „Franz Albrecht, der jüngste von vier Söhnen Franz des Zweiten, Herzogs von Lauenburg, und durch seine Mutter verwandt mit dem Basailischen Fürstengeschlechte, hatte in jüngeren Jahren am schwedischen Hofe eine freundschaftliche Aufnahme gefunden. . . . Franz Albrecht trat in der Folge in kaiserliche Dienste, wo er ein Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die engste Verbindung trat und sich zu einer feindlichen Unterhandlung am sächsischen Hofe gebrauchen ließ, die seinem Rang wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Ursache davon angeben zu können, verläßt er unerwartet die österreichischen Fahnen und erscheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm seine Dienste als Volontär anzubieten. Durch seinen Eifer für die protestantische Sache und ein zukommendes einschmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs Herz, der, von Drenskierna vergeblich gewarnt, seine Gunst und Freundschaft an den verdächtigen Ankömmling verschwendet. Bald darauf kommt es bei Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albrecht dem Monarchen wie ein böser Dämon beständig zur Seite bleibt und erst, nachdem der König schon gefallen ist, von ihm scheidet. Mitten unter den Kugeln der Feinde bleibt er unverletzt, weil er eine grüne Binde, die Farbe der Kaiser-

lichen, um den Leib trägt. Er ist der erste, der dem Herzog von Friedland, seinem Freunde, den Fall des Königs hinterbringt. Er vertauscht gleich nach dieser Schlacht die schwedischen Dienste mit den sächsischen.“ (Aus dem Gemeindeblatt der Maria-Magdalenenkirche, Augustnummer 1932.)

Noch ein dichterisches Werk mag erwähnt werden, in dem unser Lauenburger Herzog an mehreren Stellen genannt wird: Ricarda Huch, „Der große Krieg in Deutschland“. Gefürzte Ausgabe. Insel-Verlag, Leipzig, 1931. Die im Jahre 1867 zu Braunschweig geborene Meisterin der neuen Erzählkunst schildert auf den Seiten 220—223 die Schlacht bei Lützen wie folgt: „Ob der König nicht einen Harnisch anlegen wolle, sagte der Herzog von Sachsen-Lauenburg; mit seiner hirschledernen Weste sei er allzu wenig geschützt, besonders da er sich so weit ins Treffen zu wagen pflege.“ — „Der Herr ist mein Harnisch“, sagte Gustav Adolf, ohnedies, fügte er hinzu, halte er nichts von den schweren Rüstungen, habe genug an seinem Fett zu tragen. Da der Dunst leise zu schwanen und durchsichtig zu werden begann, kam der Befehl zum Angriff. Plötzlich senkte sich der Nebel wieder und fiel wie ein Vorhang vor die feindliche Aufstellung. „Wir sehen nichts mehr“, rief der von Lauenburg, „gehen Eure Majestät nicht weiter!“ — „Es wird wieder hell!“ antwortete der König und wurde gleichzeitig von einer Kugel im Oberarm getroffen. „Führe mich fort, Vetter, ich bin schwer verwundet“, wendete er sich zum Herzog von Lauenburg um. Da traf ihn eine Kugel am Kopf, und er fühlte laues Blut über sein Gesicht fließen. Aus dem Nebel brachen Reiter hervor, es wurde auf beiden Seiten gefeuert, und der, welcher den König geschossen hatte, fiel. Eine Kugel traf auch des Königs Pferd, das sich bäumte und seinen Reiter zur Erde warf, dann galoppierte es in die Ebene zurück.“ Im weiteren Verlaufe der Schlachtschilderung erzählt die Dichterin, wie der junge Leubefling sich um den König mühte, den Herzog von Lauenburg sah er nicht mehr, wieder kamen neue Reiter, feuerten die Pistolen ab und ritten weiter. Erneutes Schreien, Krachen, Knallen und Schnauben, dem Pagen wurde die heilige Leiche entrißen, und die Gestalten schickten sich an, den toten Körper des Königs zu entkleiden. Hier endet der Bericht des Pagen, der ohnmächtig zusammengebrochen war. Er starb einige Tage darauf in Rumburg und wurde in der Wenzelskirche beigesetzt. Sein Grabstein zeigt die Inschrift: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

III. Wie Lebensbeschreibungen den Lauenburger sehen.

Außer diesen Zeugnissen der Literatur gibt es mehrere Lebensbeschreibungen, die sich eingehend mit diesem Sohne Franz II. beschäftigen. Vier davon stehen mir zur Verfügung. Es soll in Kürze untersucht werden, zu welchem Ergebnis die einzelnen Forscher kommen. Die älteste mir vorliegende Biographie stammt aus dem Jahre 1857 und ist dem „Vaterländischen Archiv für das Herzogthum Lauenburg“ entnommen. (Aus den Nordalbingischen Studien von S. F. Heine.) Heine schwankt in seinem Urteil über den unbeständigen und gewinnfüchtigen Herzog. Seine Unschuld könne nur wahrscheinlich gemacht werden, zu beweisen sei sie nicht. Zum Schluß (S. 280) spricht er noch eine Anklage aus: „Der Herzog führte den sehr kurzfristigen König einer feindlichen Reiterabtheilung entgegen, und wenn auch der tödliche Schuß nicht von seiner Hand kam, so war es doch seine Hand, die das Opfer zur Schlachtbank führte.“

Eine recht ausführliche Lebensbeschreibung verdanken wir Dr. Siegfried Fittte aus Berlin: Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Ein Abenteuerleben aus dem Dreißigjährigen Kriege (Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg. 7. Band. Heft 3. Mölln i. Lbg. Verlag von Ludwig Alwart. 1904). Fittte kommt zu dem Ergebnis, daß Franz Albrecht eine der unerfreulichsten Erscheinungen des Dreißigjährigen Krieges gewesen sei. „Er besaß weder sittliche noch geistige Größe, auch an Schlachtenruhm ist sein wechselvolles Kriegerleben arm. Einer ernsthaften Kritik aber kann die furchtbare Anklage, die von Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts gegen den Herzog Franz Albrecht v. Sachsen-Lauenburg erhoben wurde, nicht standhalten.“

Viel günstiger beurteilt Major v. Rundstedt den Charakter des Herzogs in seiner Abhandlung: Die Söhne Franz II. — Franz Albrecht (Lauenburgische Heimat, Heft 3 und 4, Jahrgang 1928, Heft 1, Januar 1929. Zeitschrift des Heimatbundes Herzogtum Lauenburg). Er steht auf dem Standpunkt, daß die Geschichts-

schreibung ihm unrecht tut und versucht, aus den gegebenen Umständen die Handlungsweise zu erklären.

Zu demselben Resultat kommt Th. Göze, der verdienstvolle Leiter des Heimatmuseums in Lauenburg, der in alten Chroniken zubause ist. Er schreibt in dem Artikel: Franz Albrecht, Herzog zu Lauenburg (Das Land an der Elbe, November 1932): „Die Wahrheit ist zur Klarheit geworden. Rittmeister von Falkenberg, der dem König im polnischen Kriege gedient hat und ihn daher kannte, drückte seine Reiterpistole in den Rücken des Königs ab.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Schaalfahrt im 16. Jahrhundert

Von Th. Göze.

Im Jahre 1398 war der alte Stecknifanal eröffnet. Gewinnbringende Schifffahrt setzte auf ihm ein, und bald zeigte sich mehr und mehr, daß Lübeck vor allem seinen Nutzen aus dem neuen Wasserweg zog. Andere dagegen, wie die Lüneburger, gerieten in starke wirtschaftliche Abhängigkeit von der Travestadt. Durch die vielen gegenseitigen Verbindungen der beiden Städte entstanden oft und über Nacht kleine Handel und Streitigkeiten. Da hatte Lübeck leicht die Oberhand. Es besetzte die Lüneburger Salzschniffe kurzerhand mit Arrest und fuhr seine eigenen Waren zum Verkauf die Elbe hinauf, weit in Deutschland hinein.

Wer mag es den Lüneburgern verdenken, wenn sie sich nach einem zweiten Ausfuhrhafen für ihr Salz umsehen; als solcher schien Wismar der geeignete Ort zu sein. Nach hier bestanden schon seit langem Handelsbeziehungen, und auf dem Landwege war auch schon viel Salzfuhr hinaufgebracht. Doch jetzt hieß es, konkurrenzfähig zu bleiben, einen zweiten Wasserweg zur Ostseeküste zu finden, und der Versuch einer Kanalverbindung zwischen Lüneburg und Wismar ist die Schaalfahrt. Die Schaale, der Abfluß des Schaalsees zur Elbe, sollte als Straße landeinwärts benutzt werden, doch mußte erst der Mecklenburger Herzog, durch dessen Gebiet der neue Weg führen sollte, gefragt werden. Erlaubnis und Wohlwollen erreichten die Lüneburger Handelsherren. In einem Privileg vom Jahre 1412 gab der Herzog dem Rat der Stadt die Erlaubnis, sich eine Straße durch das Land, wo sie ihm bequem war, zu suchen. Sie dürfen Wasserwege graben und Schleusen bauen und mögen sich dazu nach Begehr und Bedürfnis in seinen Holzungen Eichen und Tannen fällen, die „galtlich“ dazu sind. Der Mecklenburger gestattet den Fremden auch, bei den Schleusen die nötigen „Huden“ anzulegen, Brücken über die Flüsse zu schlagen und an den Ufern Treidelwege einzurichten. Und ein weiteres. Weil solche Wasserbauten kostspielig auszuführen und nur unter ständig wiederkehrenden Ausgaben zu erhalten sind, gestattete er den Lüneburgern, auf die durchgeführten Güter einen Zoll zu legen, und will dann auch noch dafür sorgen, daß die Waren von Wismar und Boizenburg durch die Lüneburger Zollstätte die Elbe abwärts geführt und nicht, wie es bisher gerne geschah, auf Umwegen daran vorbeigefahren würden. Fände sich trotzdem noch ein Uebelthäter, dem solle geschehen nach dem Sage: Womit man sündigt, damit wird man auch bestraft. Genau so viel Gut soll ihm genommen werden, wie er an der Zollschranke „vorbeigepalst“ hat.

Herzog Johann kam somit in seinem Privileg dem Lüneburger Rat weit entgegen, und trotzdem gingen noch viele Jahre ins Land, ehe das erste Schiff seine Schaalfahrt antrat. Es ist verständlich, wenn die eigenen Landeskinde des Herzogs, die Boizenburger, sich benachteiligt glaubten und nun nach langen Verhandlungen dieses und jenes Vorrecht sich selbst von ihrem Fürsten verbrieften ließen. Herzog Johann und auch sein Mitregent Albrecht starben darüber hin. In Lüneburg hatte der Rat seine eigene Not und schwere Kämpfe mit den Zünften auszufechten. Wer kann da sein Augenmerk nach außen richten, wenns im Hause selbst brennt, und so ruhen 80 Jahre hindurch die Bestrebungen, eine Schaalfahrt einzurichten, gänzlich. Erst als die inneren Wirren beiseite, volle 140 Jahre nach Erteilung des ersten Privilegs, konnte an den Ausbau des neuen Handelsweges gegangen werden. Am Dienstag nach Misericordias Domini, am 18. April 1553, wurde Lüneburgs Bürgermeister Wigendorf eine neue Urkunde, vom Mecklenburger Herzog Johann Albrecht unterzeichnet, in die Hand gelegt, die eine Bestätigung des

Briefes von 1412 enthielt und „einen wunderbaren Vertrag betreffend die Erbauung und Einrichtung der Schifffahrt und Schleusen auf der Schaale“ mit klaren Worten ausführte.

Nun war der Weg aufs neue geöffnet. Kleinere Schwierigkeiten wurden beseitigt, und es ging an ein Messen, an Graben und Bauen mit frischem Mut heran. Nachdem noch elf Jahre aus Sommer und Winter geworden, konnte eine Gesandtschaft der Lüneburger sich zum Herzog begeben, pflichtschuldig ihren Dank für alles Entgegenkommen abtatten und froh verkünden, die Schleusen und die Schaalfahrt sei derart ins Werk gesetzt, daß binnen acht Tagen die Rähne befrachtet und ihren Weg ins Mecklenburger Land nehmen könnten. Nur wünsche man noch einmal eine Aussprache und Antwort darüber, ob auch der fremde Kaufmann das Wasser auf- und talwärts gebrauchen dürfe oder nicht. Es schien jedoch kein guter Stern über dem Unternehmen zu walten. Merkwürdig lau war jetzt, als der Bau der Vollenburg nahe, das Interesse, welches diesem die Landesherren entgegenbrachten. Der Lüneburger Gesandte mußte am 7. April 1565 seinen Herren daheim klagend berichten, die Herzöge Albrecht und Johann planten nun einen neuen Kanal, der von Wismar nach Dömitz seinen Weg nehmen sollte; sie hätten ihr Augenmerk ganz auf diese neue Wasserstraße gerichtet und für die Schaalfahrt wenig mehr übrig.

Die Mecklenburger Fürsten hielten trotzdem ihr gegebenes Wort; sie schützten die Schaaleschifffahrt, welche am 1. September 1564 begonnen, und setzten sich für die Lüneburger ins Mittel, als Herzog Franz von Lauenburg Hindernisse in den Weg legte. Dieser verlangte am 23. Februar 1568 kurz und bündig, daß die Lüneburger sich des Fahrens, des Handels und Wandels auf dem Schaalsee zu enthalten hätten. Der See unterstehe seiner Hoheit, sie hätten mit ihrem Tun und Treiben die Fischerei auf dem See geschädigt und obendrein versäumt, sich mit ihm wegen des Holzzolles zu vergleichen. Lüneburger Schiffe wurden auf Befehl des Herzogs Franz festgelegt und wertvolle Waren beschlagnahmt. Nun gingen Schreiben hin wie her. Der Lüneburger Rat bewies aus Urkunden, daß des Herzogs Vorjahr ihm alle verliehenen Rechte auf freie Schifffahrt bestätigt hätte. Man sagte dem Lauenburger auch ins Gesicht, er wäre unzufrieden, weil „sie ihn einer Schuld vor geliebtes Geld halben hätten mahnen lassen“. Da ward der Gestränge milder gestimmt, gab Schiffe und Waren frei und gestattete die Schifffahrt auf dem See.

Der Weg der langgewünschten Schaalfahrt lag jetzt offen; sie nahm ihren Fortgang, wuchs Jahr um Jahr und brachte, soweit es den beschränkten Verhältnissen entsprach, dem Schiffer und dem Handels Herrn einen guten Verdienst. Ob es Reid war oder nur das Beispiel lockte, das sei hier nicht entschieden. Aber als zehn Jahre vergangen, trat ein Zweiter auf, der zum gleichen Ziele strebte. Es war das reiche, handelsreibende Lübeck. Dort blühte die Schifffahrt, dort gedieh vor allem das Bäcker- und Brauergewerbe. Den Lübecker Schiffbauern fehlte es an Holz, die Brauer und Bäcker wünschten gar sehr einen bequemen, billigen Zugang zu den Mühlen am Schaalsee.

Anno 1587, den 21. Oktober, entsandte darum der ehrbare Rat eine Abordnung zum großen See im Lauenburger Land, um zu erkunden, „was Fuge und Bequemlichkeit eine Schifffahrt aus dem Schaalsee in den Rakeburger See zu verfertigen wäre“. Wo ein Wille ist, dort findet man auch leicht den Weg. „Die Ratmänner und Handwerksmeister haben nach fleißiger Besichtigung und Abmessung befunden, daß die Fahrt aus dem Schaalsee auf das bequemste zu verfertigen und anzurichten wäre. Erstlich liegt eine Mühle zu Duhow an dem Schaalsee, Lüder Lüchowen gehörig. Diese Mühle liegt 1½ Ellen höher als der Schaalsee und müßte zunächst aus dem See bis an die Mühle durch die Wiese 45 Ruten lang und 2 Ellen tief gegraben werden; wäre in alles 136 Ruten. Die Rute zu graben wird geachtet auf 6 Schilling.“

In ähnlicher Weise schildert die abgesandte Kommission den Weg, den der geplante Kanal zu nehmen hätte. Es geht längs der Befe in den goldenen See, durch den Papendiek in den Mustiner See. Danach in den Lüttgen See, an das Grammer Moor, in den Grammer See; von dort in den Lankower See, dann in den Medowen und zuletzt in den Rakeburger See. „Nach dieser Besichtigung“, so endigt der Bericht, „liegt

der Schaalsee 60 Ellen höher als der Rakeburger See und sollte diese Fahrt, wie vorgemelt, anzurichten an Holz und Arbeitslohn zu graben und zimmern, wenn man des Herzogen und der vom Adel Wollen hett, ungefähr kosten 24 223 Mark 10 Schilling, wovon ungefähr 18 736 Mark 2 Schilling auf das Ausgraben gehen.“ —

Zu diesem Rakeburger Kanal wurden sehr sorgfältige Risse gezeichnet. Sie waren lang und schmal, sie hatten starkes Papier zur Unterlage und waren bunt ausgemalt. Die längste von diesen Zeichnungen, mehrere Meter lang, behielten die Lübecker für sich, sie ist noch heute in ihrem Archiv bewahrt, die buntesten schickte man dem Mecklenburger und dem Lauenburger Herzog. Galt es doch, Interesse für den Plan zu erreichen. Von Heinrich Fusanus, einem Zeitgenossen, ist vermeldet, daß der Lauenburger wohl geneigt sei, seine Einwilligung zu geben. Doch was sagt der Mecklenburger dazu, und wie stellt sich Lüneburg zu diesem Konkurrenzunternehmen?

(Schluß folgt.)

„Kellerfranz“

Ist ein Gedicht benannt, welches Herr Professor Viel, der hier früher an der Albinusschule wirkte, verfaßt hat und hiesigen Freunden zusandte. Mit Genehmigung des Verfassers bringen wir dasselbe nachfolgend zum Abdruck. Die älteren Einwohner unserer Stadt werden sich jener Zeit, die hier in dem Gedicht so köstlich geschildert wird, noch erinnern, den jüngeren, die nach einem Ratskeller vergeblich hier suchen, sei gesagt, daß er sich in dem Hause befand, in welchem heute das Heimatmuseum untergebracht ist. Dort, wo die Volksbücherei sich befindet, war die Gaststube. „Kellerfranz“ war Hausmeister. Er hatte den großen breiten Omnibus, mit dem auch die Post ihre Sachen von und zur Bahn beförderte, zu fahren, er besorgte den Geschäftsreisenden, die fast ausschließlich im Ratskeller wohnten, die großen Musterkoffer zur Kundschaft mit einer Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, die ihm manches Trinkgeld einbrachten. Dadurch waren die finanziellen Verhältnisse des „Kellerfranz“, der übrigens Fr. Böttcher hieß, unter welchem Namen er aber weniger bekannt war, gut, so daß sein einziger ihm später leider durch den Tod entrißener Sohn studieren konnte. Seine Frau hat als Privatierin ihn manches Jahr überlebt, sie stiftete eins der wertvollen bunten bleiverglasten Fenster im Altarraum unserer Kirche. Doch lassen wir jetzt den Dichter sprechen:

In't Lauenburgsche is dat so Mod,
Dat dee Ratskellers nicht in dee Ger liggen doht.
To min Tid hett in uns' lüttje Elvestadt
'n ol'n Seemann dee Wertschafft hatt,
Und weer hee verreist mit Fru und sin Gör'n,
Harr „Kellerfranz“ dee Wertschafft to föhr'n.
Dee weer bekannt as'n bunten Hund,
Weer noch ganz kregel und of gesund.
Husknacht weer hee up'n Keller sit lange Johr'n,
Harr aver dat Gehör schließlich ganz verlör'n.
Denn Dag weer up'n Keller just nicht veel los;
Twee Börgers seeten an'n Stammtisch bloß:
Elers, dee'n lütten Winhandel bedreeb,
Und Viel, dee an dee Albinus-Schol Unnerriicht geew.
Kellerfranz harr achter sin Buht sich stellt
Und studeer, wat dee Zeitung Nieses vermeld't.
'N Reisenden künmt denn noch in dee Dör,
Nimmt Platz und stellt of höflich sik vör.
Man snackt vun dütt und vun dat und dee ewige Not;
Dee Reiseonkel bestellt sich'n Botterbrot.
Kellerfranz hett dat wieder nicht stört,
Hett överhaupt nicht'n Ton dorvun hört.
Denn springt Elers hülprik in: „Mit Verlaub!
Bitte lauter zu sprechen: Der Mann ist leider ganz taub.“
Dor hößt dee Kirl, dat dee Schieben klirrt:
„N Botterbrot möcht ick hemm'n, Herr Wirt!“
Und Franz nimmt ruhig denn Zwickel af und seggt:
„Globen see man: ick hör gor nicht so slecht.
See brukt gor nicht so lud to schrien:
Hell oder Dunkel, wat schall't sien?“

Lauenburg vor 50 Jahren

1884.

6. September: Das in den sog. Gängen hiersebst belegene Gartenwirtschaftsetablisement „BelleVue“ ist von dem gegenwärtigen Besitzer an einen Herrn Böhme aus Wotersen zum Preise von 13 500 Mark verkauft worden. — 12. September: In der stattgefundenen Kollegien Sitzung machte Bürgermeister Menge Mitteilung über die Verpachtung der Vorwerksländereien. In einer vorausgegangenen Sitzung des Magistrats und der Vorwerksverwaltung habe man sich dahin geeinigt, den Kollegien den Zuschlag der verpachteten Ländereien zu empfehlen. Der Minderertrag betrage 19 Prozent. Die Kollegien erteilten hierauf einstimmig den Zuschlag für die verpachteten Parzellen. — 20. September: Die Station Numühle, die zwischen Reinbek und Friedrichsruh eingerichtet ist, wurde dem Verkehr übergeben. — 20. September: Bürgermeister Menge teilte in der Kollegien Sitzung mit, daß bei der Verpachtung von Vorwerksländereien für eine größere Anzahl von Parzellen nur Gebote erzielt wurden, die $\frac{1}{3}$ weniger als die früher dafür gezahlte Pacht betragen, während für andere der Ausfall nur zirka 14 Prozent beträgt. Auf Vorschlag des Magistrats und der Vorwerksverwaltung ward beschlossen, den Zuschlag für diejenigen Parzellen zu erteilen, für welche nur 14 Prozent weniger als früher geboten sind, dagegen die übrigen Parzellen nochmals zur Verpachtung zu stellen. Die Entscheidung über einen Antrag, unterhalb und oberhalb der Brücke von den Auenwiesen 50 Morgen als Weide zu einem Preise zu verpachten, der den Durchschnittswiesenertrag von fünf Jahren abzüglich $\frac{1}{6}$ entspricht, wird ausgesetzt. Das Statut der Freiwilligen Feuerwehr wird dahin abgeändert, daß in Zukunft das 50. Lebensjahr, statt wie bisher das 60., vom Feuermehrdienst entbunden soll. Zur Dienstleistung verpflichtet sind sämtliche Hausbesitzer und Mietseinsohner, welche einen eigenen Haushalt führen. Senator Haack wurde zum zweiten Stellvertreter des Oberkommandeurs gewählt. Das Gesuch des Gastwirts Matthiesen (jetzt Stadt Hamburg) um Genehmigung des Ausbaues seines Pferdestalles zu einem einstöckigen Wohnhause wurde abgelehnt.

Chronik des Monats Oktober 1937

3. Die Erntedankfeier des Kreises fand in den Vormittagsstunden in Raseburg statt, wo Kreisbauernführer Buddeberg-Lanken dem Landrat die Erntekrone überreichte. Der Nachmittag war für die örtlichen Feiern freigehalten. In Lauenburg wurde nach einer Ansprache des Hohensträgers der Partei, Bürgermeister Petersen, am städtischen Flaggenmast der Erntefranz aufgebracht. Die Partei und ihre Gliederungen nahmen an der Feier teil. Hitler-Jugend und BDM. sorgten am Nachmittag für Unterhaltung auf dem Lützowplatze, der offizielle Ernteball fand im Hotel Stappenbeck statt. Die Gottesdienste in der Kirche waren feierlich ausgestaltet. Auf dem Erntedankfest auf dem Bückeberg nahm auf Einladung der Reichsregierung als Ehrengast Ortsbauernführer Christern, Grünhof-Tesperhude, teil. Sein dabei mit dem Reichsbauernführer geführtes Gespräch wurde vom Rundfunk übertragen.
9. Die Standesamtsbezirke Büchen und Müßen sind dem Standesamtsbezirk Böttrau zugeteilt worden.
13. Nach einer größeren Versammlungspause fand die erste Mitgliederversammlung der NSDAP. im Hotel Stappenbeck statt. Nach Aufhebung der Aufnahme Sperre im April 1937 wurden 340 neue Parteianwärter aufgenommen, so daß die Mitgliederzahl auf 720 gestiegen ist. Ortsgruppenleiter Pg. Petersen und Kreisredner Pg. Bengelsch sprachen über die Entwicklung der Ortsgruppe und des Wachstums der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.
15. Drei bei einem Betriebsunfall verunglückte Volksgenossen, Ferdinand Wendt, Heinrich Ebeling und Wilhelm Heide mann, wurden hier auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Die Trauerandacht hielt Pastor Grimm. Eine große Trauergemeinde, wie man sie auf dem hie-

sigen Friedhof wohl noch niemals sah, darunter die Partei mit ihren Gliederungen und die Werksharen, erwies den Verunglückten die letzte Ehre.

16. Die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft zeigte einen Aufklärungsfilm „Hilfe, Hilfe, ich ertrinke“, der von dem Leiter des Landesverbandes, H. Gerlach, aufgenommen und auch erklärt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde 39 schulpflichtigen Rettungsschwimmern der Grundschrein ausgehändigt, weiter konnten vier Leistungsschreine und drei Lehrschreine ausgegeben werden.
17. Die erste Straßenjammung für das Winterhilfswerk 1937/38 fand hier wie in der ganzen Nordmark statt. — Die Ortskreisgruppe Herzogtum Lauenburg des Reichsluftschutzbundes hielt hier ihren ersten Amtsträgerappell ab. Verbunden damit war eine Luftschutzübung der Gemeindeguppe Lauenburg auf dem Vorwerkshof, bei der auch die Feuerwehr mit eingesetzt wurde. Die Vorführung von Lehrfilmen im Hotel Stappenbeck beschloß den Appell.
24. Am Kronenberg bei Gützow fand zwischen den Gefolgschaften der Hitler-Jugend 18/185 und 21/185 auf der einen Seite und 16/185, 17/185 und 22/185 auf der anderen Seite ein Kampf statt. 320 Hitler-Jungen standen sich gegenüber. Die zuerst genannten Gefolgschaften siegten.
29. Die winterlichen Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wurden durch die Aufführung des Lustspiels „Hilse und die 4 PS“ von Kurt Selinik eröffnet. Der Stappenbeckische Saal war überfüllt. Für die Kinder fand nachmittags ein Marionettentheater statt.
30. Am 1. Oktober konnte Mittelschulkonrektor R. Prüßmann hiersebst auf eine 42jährige Dienstzeit zurückblicken. Der Führer und Reichskanzler hat nachträglich in einem Handschreiben seine aufrichtigen Glückwünsche übermittelt.
31. Die Rudergesellschaft Lauenburg beschloß mit dem Abrudern offiziell das diesjährige Rudern. Der Fahrtenpreis für Ruderer wurde Kamerad Richard Riggers mit 502 Kilometer und der für Ruderinnen Kameradin Ilse Conrads mit 301 Kilometer ausgehändigt.

Das Fest der Goldenen Hochzeit

konnten am 8. Oktober die Eheleute Wilhelm Behrendt und Frau, Großer Sandberg 16 hiersebst, begehen. Beide Ehegatten sind verhältnismäßig rüstig. Von 12 Kindern, die der Ehe entsprossen, leben nur noch zwei.

Den Alten zur Ehr'

Am 1. Oktober konnte der Schneidermeister Karl Rohde hiersebst sein 50jähriges Meisterjubiläum begehen. Die Handwerkskammer zu Lübeck verlieh ihm aus diesem Anlaß den Ehrenmeisterbrief.

*

Seinen 85. Geburtstag beging am gleichen Tage der Polizeiobervachtmeister i. R. Heinrich Heide mann. Sein Lebenswerk haben wir bereits vor fünf Jahren an dieser Stelle gewürdigt. Wenn die letzten fünf Jahre bei dem alten Herrn auch nicht spurlos vorübergegangen sind, so ist er aber immer noch in der Lage, Spaziergänge zu unternehmen und leichte Arbeiten im Garten zu verrichten.

*

Vom Tode abberufen.

Am 27. Oktober 1937 starb die im 80. Lebensjahr stehende Witwe Marie Gramkow, geb. Hartkopf. Ihr Mann, der frühere Lauenburger Schlachtermeister Carl Gramkow, ist bereits im Jahre 1919 verstorben. Seit 1922 verbrachte Frau Gramkow ihren Lebensabend bei ihrem in Harburg-Wilhelmsburg wohnenden Sohn, dem Lehrer Richard Gramkow. Sie selbst war, wie auch ihr Mann, Lauenburger Kind und stammte aus der Familie Hartkopf, denen lange Jahre der heutige Eschenfrug gehörte. Die Schlachtereier der Familie Gramkow bestand in Lauenburg mehrere Generationen hindurch und befand sich in dem heute Bäckermeister Böhmer gehörenden Hause in der Elbstraße.